

superNews

für das evangelische **N**iederösterreich

Hier bin ich Mensch ...



- ▶ **THEMA**
*DER MENSCH – GOTTES
EBENBILD ODER
ELENDER SÜNDER?*
- ▶ **KIRCHE IN NÖ**
*SO LANGE MAN REDET;
SO LANGE LEBT MAN*
- ▶ **FOCUS**
*PETER KRÖMER ZUM
PRIESTERTUM
ALLER GLÄUBIGEN*

► unter uns ...

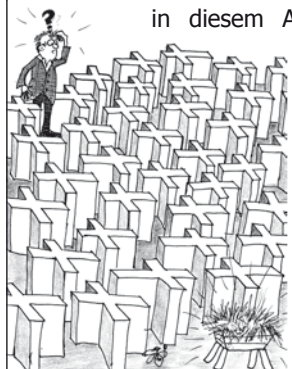
... „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“. Mit diesem Satz dokumentiert Gott seine Schöpfung.

Zur Erschaffung des Menschen heißt es weiters in der Bibel: Unter allen Werken Gottes ist der Mensch das einzige, das Gott anredet, das ihm auch antworten soll und ihm verantwortlich ist. „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“ – so zeigt der alttestamentliche Beter des 8. Psalms sein Erstaunen, dass angesichts der unermesslichen Weite des Alls und der Winzigkeit des Menschen Gott ihm doch solche Bedeutung verliehen hat.

Dieser „gute Kern“ im Menschen hat sich jedoch schnell anders entwickelt. Markus Öhler zeigt in **thema** das Spannungsfeld zwischen dem Menschen als „Gottes Ebenbild“ und dem Menschen als „elendem Sünder“ auf. Wie ist die Unfähigkeit des Menschen, das Richtige zu tun, einzuordnen? **thema** leitet

TITELBILD:

Unser **superNews** Karikaturist Sigi Kolck-Thudt gestaltet anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von **superNews** in diesem Arbeitsjahr die



Titelseiten. Die Dezemberausgabe zeigt: Der Mensch heute auf der Suche nach dem Sinn des Weihnachtsfestes.

die Thematik dieses Heftes ein, die lautet: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein!“



Vor Gott dürfen wir einfach „Mensch“ sein. Jeder Mensch ist in den Augen Gottes etwas Besonderes und jeder hat eine bestimmte Gabe!

Das Amtsverständnis und das „Priestertum aller Gläubigen“ stehen im Mittelpunkt des Gespräches von Astrid Schweighofer mit Peter Krömer in **focus**. Einfach auch einmal „Mutter“ zu sein – dazu stellt Birgit Schiller die Erfahrungen einer Pfarrerin in der Zeit ihrer Babykarenz dar (**gemeinde im blick** – Seite 23).

Mit diesem Heft von **superNews** sehen Sie auf dieser Seite ein neues Gesicht. Natürlich für die Diözese NÖ nicht neu, da ich seit acht Jahren Pfarrerin der Pfarrgemeinde Mitterbach bin, auch nicht ganz neu für **superNews**, da ich bereits einige Jahre dem Redaktionsteam angehöre - zuständig für die Redigierung des **gemeindemo-saik**s. Aber mit dieser Ausgabe mit einem erweiterten und für mich neuen Aufgabenbereich betraut. Als „Chef vom Dienst“ bin ich für die Arbeit im Hintergrund zuständig: Sammlung der Berichte und Photos, Umbruch und Fertigstellung für den Druck.

So wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion von **superNews** ein friedliches Weihnachtsfest und den Segen Gottes für das Jahr 2011!

Ihre

Pfarrerin Birgit Lusche

Eine Empfehlung der Jahreslosung 2011 für eine alternative Lebensgestaltung

► Lass dich nicht vom Bösen überwinden, ...



... sondern überwinde das Böse mit Gutem. Die Jahreslosung aus dem Brief des Apostel Paulus an die Römer (12,21) gibt diese Empfehlung für eine ganz und gar nicht alltägliche Lebensgestaltung.

Vielleicht sind das Weihnachtsfest und der bevorstehende Jahreswechsel aber ein passender Anlass, Prinzipien und Grundsätze für unsere Entscheidungen und für unser Handeln im Alltag des Lebens zu überdenken.

Dabei geht es nicht nur um Nächstenliebe und unser Verhalten den Mitmenschen gegenüber. Es geht ganz stark auch um uns selbst.

Neue Aufgaben

Ich freue mich, dass ich Ihnen, wie im letzten Heft versprochen, die neue Aufgabenverteilung des **superNews** Redaktionsteams vorstellen kann.



Chef vom Dienst ist Pfarrerin Dr. Birgit Lusche. Sie ist für die Beiträge und für den Umbruch verantwortlich. Chefredakteurin ist ab Mai 2011 Mag.

Andrea Burchhart. Neu im Team sind Mag. Birgit Zeiss-Brammer vom ORF-NÖ (Foto) und Militärseelsorger Mag. David Zezula (siehe S. 22). Ausgeschieden ist durch seinen Wechsel nach Graz Pfarrer Mag. Paul Nitsche. Das übrige Team bleibt unverändert.

Wer sich nicht vom Bösen überwinden lässt, der ist auch freier und offener in seiner Lebensgestaltung. Er hat nicht das Gefühl, ständig zu kurz zu kommen, immer benachteiligt zu sein, von allen nur das Negative zu erfahren.

Der Lebensentwurf des Paulus: Nicht Böses mit Bösem vergelten, mit allen Menschen in Frieden leben, keine Rache, kein Zorn, den Feind mit Güte und Freundlichkeit beschämen. Der Apostel hat diese Vision von Jesus, der sie nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt hat. Dieses Verhalten hat die Entsprechung im Verhalten Gottes zu uns. Weihnachten ist der Beweis. Gott ist in die Welt gekommen, um mit seiner Liebe das Böse, die Schuld, die Entfremdung zu überwinden. Das befähigt uns mit Schuld – der eigenen und der fremden – umgehen und schließlich auch vergeben zu können.

Weihnachten ist der Grund, dass die Jahreslosung 2011 nicht eine utopische Träumerei bleiben muss, sondern Realität in Ihrem und meinem Leben werden kann. Eine Welt, in der möglichst viele Menschen ihr Leben nach dem Wort aus dem Römerbrief ausrichten, das ist mein Weihnachtswunsch an Sie,

Ihr

Superintendent Paul Weiland

► Der Mensch – Gottes Ebenbild oder elender Sünder?

Markus Öhler

„Sie müssen ja von Berufswegen an das Gute im Menschen glauben“, meinte kürzlich ein Interviewer im Gespräch mit Caritasdirektor Michael Landau. Der Gedanke, dass Christen und Christinnen von einem guten Kern in jedem Menschen überzeugt sind, scheint verbreitet zu sein.

Aber ist er auch biblisch?

Wer die Bibel von vorne weg zu lesen beginnt, gewinnt den Eindruck, dass das durchaus so sein mag.

Die Schöpfungsgeschichte bestätigt zunächst ganz klar, dass der Mensch gut ist. Die erste Erzählung endet mit der Erschaffung des Menschen, dem Herrschaft über die Schöpfung und der Segen Gottes gegeben werden. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“ (1. Mose 1,27). Was Gott ebenbildlich ist, kann nur sehr gut sein.

Der Gedanke, dass der Mensch als einziges Wesen die Repräsentanz Gottes in der Welt, auf Gott hin ausgerichtet ist und daher eine besondere Würde hat, gehört zu den Grundkonstanten der biblischen Überlieferung. Aus ihr leitet sich die Herrschaft über die Schöpfung ab, wie Ps 8,6-7 auf den Punkt bringt: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan.“

Auch im Neuen Testament finden sich entsprechende Aussagen. Jesus wendet bei Matthäus gegen die strengen Ruhebestimmungen ein, dass man einen Menschen auch am Sabbat retten darf, weil man ja auch ein Schaf aus der Grube zieht: „Wie viel mehr ist nun ein Mensch als ein Schaf!“ (Mt 12,12).

In der paulinischen – aus heutiger Sicht problematischen – Hierarchisierung der Geschlechter wird der Mann als „Gottes Bild und Abglanz“ bestimmt, die Frau als Abglanz des Mannes (1. Kor 11,7). Selbst in den ethischen Ausführungen des Jakobusbriefes begegnet der Gedanke der Gottebenbildlichkeit: Das lose Mundwerk wendet sich gegen die Menschen, „die nach dem Bilde Gottes gemacht sind“ (Jak 3,9). Hier wird tatsächlich an die Menschenwürde appelliert.

In den unterschiedlichsten Zusammenhängen begegnet also immer wieder die Überzeugung, dass der Mensch Gottes Geschöpf und Abbild ist, ein Gedanke, der freilich nicht immer Akzeptanz fand.

Die jüdisch und christlich geprägte Gnosis ging davon aus, dass der Mensch im Gegenteil durch einen bösen Gott geschaffen wurde, der „das Gute“ im Menschen eingesperrt hätte. Dahinter steckt eine religiös motivierte Leibfeindlichkeit, die aus dem Elend dieser Welt und dem Erleben der eigenen Vergänglichkeit Erlösung in der Befreiung vom Irdischen erhofft.

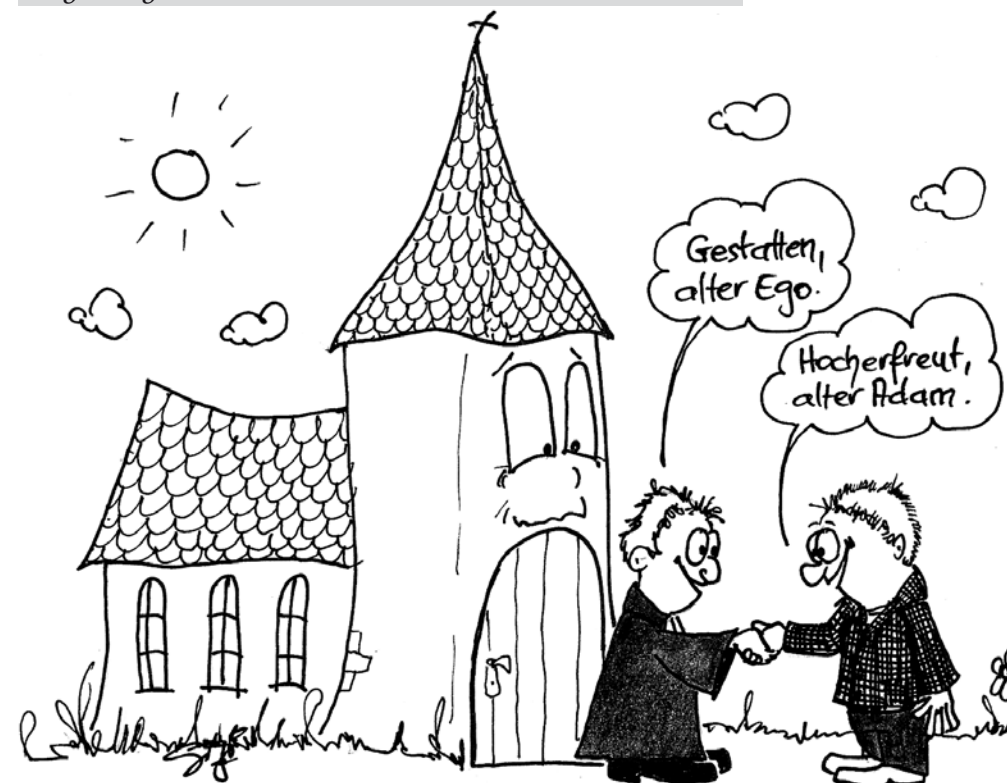
Die biblischen Autoren halten aber daran fest: Der Mensch ist Gottes Ebenbild, als Leib und Seele. Zugleich und im Vergleich zu den positiven Aussagen sehr viel deutlicher betonen sie aber, dass von der anfänglichen guten Qualität nichts übrig blieb. Schon in der Urgeschichte musste Gott

feststellen, „dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens immer nur böse“ (1. Mose 6,5).

Diese Einschätzung nimmt ihren Anfang im so genannten „Sündenfall“, mit dem sich der Mensch, Mann und Frau, gegen Gottes Willen auflehnte (1. Mose 3. Auch die paulinische Anthropologie bezieht sich auf dieses Urdatum. Durch die Übertretung des einen Menschen kam die Sünde auf alle Menschen und damit das Todesurteil (Röm 5, 12).

Das ist nicht im Sinne einer Erbsündenlehre gemeint, sondern soll deutlich machen, dass kein Mensch aus dem „Sünder-Sein“ herausgenommen ist: Der Mensch wurde Gottes Feind (Röm

Sigis Sigillum



5,10). Dieses pessimistische Menschenbild prägte schon die Propheten Israels, deren Gerichtsdrohungen diese Sicht als selbstverständlichen Hintergrund hatten.

Die Unfähigkeit des Menschen, das Falsche zu lassen und das Richtige zu tun, wird von Paulus in einem für das christliche Menschenbild sehr bedeutsamen Text eindringlich festgehalten (Röm 7,18-19):

„Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht. Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“

Von einem „guten Kern“ kann hier keine Rede mehr sein, ja, es ist noch schlimmer: Obwohl der Mensch um das Gute weiß – und Paulus denkt hier an jeden Menschen, egal ob er Gottes Gebote aus der Bibel kennt oder nicht – tut er es nicht. Es ist nicht Unkenntnis, es ist Unfähigkeit! Es verwundert daher nicht, dass Paulus dieses unentrinnbare Dilemma beschließt mit der Klage: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leib?“ (Röm 7,24).

In diesem Spannungsfeld befindet sich die biblische und auch christliche Anthropologie – zwischen Gottebenbildlichkeit und Gottfeindschaft. Paulus hat das Problem in der Weise gelöst, dass er den Christusglaubenden als „neue Schöpfung“ deutete (Gal 6,15; 2. Kor 5,17). Es gelingt ihm damit, den Schöpfungsgedanken zu transformieren:

Der Mensch bleibt Geschöpf und damit ganz radikal von Gott abhängig. Als Geschöpf macht er sich nicht selbst auf

den Weg zu Gott, sondern wird von seinem Schöpfer zum neuen Menschen gemacht. Was der alte Mensch als Gottes Ebenbild noch in sich trägt, ist die Andockstation für das Evangelium: Das Herz, in das Gottes Licht hineinleuchtet (2. Kor 4,6), der Sinn, der Gottes Willen erkennt (Röm 7,23.25).

Anders als zu Noahs Zeiten gibt Gott den Menschen also nicht auf, sondern durch Christus und die Christusbotschaft spricht er die Menschen an und schafft sie neu. Paulus kann dies auch als Herrschaftswechsel darstellen: Ist der Mensch zunächst ein Sklave der Sünde, also ihr Eigentum (Röm 7,14), ist er durch das Christusereignis Kind Gottes (Röm 8,15-17).

Jesus, der Mensch, der in der Gottebenbildlichkeit den Gotteswillen gelebt hat, eröffnet allen Menschen die Möglichkeit, als neue Schöpfung Anteil am Wesen Gottes zu haben (2. Petr 1,4). Und dazu gehört es wohl auch, keinen Menschen aufzugeben, sondern auf das Gute zu hoffen, das von Gott her kommt.

Markus Öhler ist ao. Univ. - Prof. für



Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien mit dem Forschungsschwerpunkt: Geschichte und soziales Umfeld für das frühe Christentum.

► „Dient einander, ein jeder mit seiner Gabe“ Peter Krömer im Gespräch mit Astrid Schweighofer



Das „allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ ist ein wesentliches Identitätsmerkmal der evangelischen Kirchen. Die evangelische Position im ökumenischen Dialog über das unterschiedliche Amtsverständnis erklärt Peter Krömer - der Jurist ist seit 1992 Präsident der Synode A.B. und der Generalsynode.

Was meint die reformatorische Lehre vom Priestertum aller Gläubigen?

In 1. Kor. 12 ist davon die Rede, dass die Kirche, die Gemeinde, ein Leib ist und jedes Glied am Leib eine besondere Aufgabe hat, die es zum Nutzen der Gemeinde einsetzen soll. Das bedeutet: Jeder in der Kirche bzw. in der Gemeinde vor Ort hat eine Gabe und eine Aufgabe. Das ist der Ansatzpunkt

des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen.

Wo liegt die besondere Bedeutung?

Das Verständnis vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen hat weitreichende Konsequenzen für die Ämterlehre. Wir Evangelischen unterscheiden nicht wie die römisch-katholische Kirche zwei verschiedene

Stände – den der Priester und den der Laien –, sondern bei uns sind geistliches und weltliches Amt gleichwertig. Der Ordnung wegen sind diesen Ämtern gewisse Aufgaben zugeteilt, dem geistlichen Amt eben Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Was aber nicht heißt, dass weltliche Amtsträger nicht über geistliche Fragen entscheiden dürfen: das sieht man an den Synoden, wo weltliche Amtsträger über grundsätzliche Fragen des Glaubens, der Lehre, der Liturgie entscheiden, aber auch in den Ortsgemeinden, wo das Presbyterium gemeinsam mit dem Pfarrer/der Pfarrerin die geistliche Leitung der Pfarrgemeinde innehat. Einer meiner Lieblingsverse ist 1. Petrus 4,10: „Und dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Es sollen sich also alle einbringen, nicht nur die Hauptamtlichen, je nach ihren Gaben und Möglichkeiten. Unsere Kirche lebt davon, dass alle Gläubigen in Wort und Tat, d. h. in der Verkündigung, der Seelsorge, aber auch im sozialen Engagement – Diakonie tätig sind und an einem Strang ziehen.

Ein zutiefst demokratisches Verständnis.

Das ist nicht nur ein sehr demokratisches Verständnis, was sich auch bei der Besetzung der Ämter durch Wahl zeigt, sondern es macht auch deutlich, dass die Kirche oder die Pfarrgemeinde nicht als eine Ein-Mann/Frau-Veranstaltung des Pfarrers/der Pfarrerin verstanden wird.

Welches Menschenverständnis steht dahinter?

Es ist das biblische Menschenverständnis, dass jeder Mensch in den Augen Gottes etwas Besonderes ist und für wert

erachtet wird, und jeder Christ/jede Christin eine bestimmte Gabe hat. Eine Wertung, welche Gabe besser oder schlechter ist, steht uns nicht zu. Um bei dem Bild des Apostel Paulus aus 1. Kor. 12 zu bleiben: wenn die kleine Zehe nicht funktioniert und starke Schmerzen hat, gibt es genauso Probleme, wie wenn das Auge krank ist und nichts sieht.



Die Ämterfrage ist einer der zentralen Differenzpunkte zwischen römisch-katholischer und evangelischer Kirche.

Da stehen die Kirchen einander wirklich diametral gegenüber. In der römisch-katholischen Tradition wird der Priester als eine Art Mittler zwischen der Gemeinde und Gott vorgestellt. Das ist natürlich nach unserem Verständnis des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, wo jeder unmittelbar Zugang zu Christus hat, selber beten und selber Bibel lesen kann, selber seinen Glauben vor Gott zu verantworten hat, ganz etwas anderes. Es wird ja auch von engagierten weltlichen Amtsträgern erwartet, dass sie theologische Grundkenntnisse haben. Die Kompetenzen, die dem Hirtenamt

zugesprochen werden, sind also ganz andere. Martin Luther hat sogar darauf verwiesen, dass jede Gemeinde das Recht hat, zu beurteilen, ob der geistliche Amtsträger/Pfarrer richtig lehrt, und, sollte das nicht der Fall sein, ihn auch abberufen kann. Das wäre im römisch-katholischen Bereich undenkbar.

Das Priestertum aller Gläubigen setzt ein hohes Maß an Mündigkeit voraus.

Es geht davon aus, dass sich der mündige Christ/die mündige Christin, selbst mit dem Wort Gottes beschäftigt und ein eigenes, vor Gott verantwortetes Glaubensleben führen kann. Nur so ist es möglich, seine Aufgaben in der Gemeinde zu erkennen und sich auch einzubringen. Wobei man immer dazu sagen muss: Gott schenkt zur Aufgabe auch die Gabe dazu. Und es gehört zu den schwierigen Aufgaben jedes Presbyteriums, gemeinsam mit dem Pfarrer/der Pfarrerin Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu motivieren und herauszufinden, wo diese ihre Gaben haben und in welche Aufgaben man sie bitten kann, damit das ganze der richtige „Leib wird“, d. h. geistlich effektiv gearbeitet wird.

2011 begeht Europa das Jahr des Ehrenamtes. Ist das auch für die Kirchen relevant?

Die Kirchen haben diese Initiative der EU aufgegriffen. Erstens, um den Ehrenamtlichen in besonderer Weise Dank zu sagen. Zweitens, um auf die Bedeutung der Ehrenamtlichen auch im Zusammenhang mit dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen hinzuweisen. Drittens passt das im Jahr 2011 besonders gut, weil wieder Gemeindevertretungs- und Presbyterwahlen stattfinden werden.



Tatsache ist: Ohne Ehrenamtliche könnte die Evangelische Kirche in Österreich nicht leben. Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreich ist die Geschichte einer Kirche der Ehrenamtlichen sowie weltlicher Amtsträger/Innen, sonst hätte sie die Zeit der Gegenreformation nicht überstanden.

Martin Luther wörtlich:

Man hat's erfunden, dass Papst, Bischöfe, Priester und Klostersvolk der geistliche Stand genannt wird, Fürsten, Herrn, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. Das ist eine sehr feine Erdichtung und Trug. Doch soll niemand deswegen schüchtern werden, und das aus dem Grund: alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied außer allein des Amtes halber (...). Das alles macht, dass wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und auf gleiche Weise Christen sind, denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. (...) Demnach werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht (...).

(An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520)

Auf den Spuren der frühen Christen

Birgit Schiller

Im Herbst 1510 reiste Martin Luther nach Rom. Fünfhundert Jahre später tat es ihm die niederösterreichische Pfarrerschaft gleich und verbrachte die mehrtägige Pfarrerkonferenz, die alle zwei Jahre im Ausland stattfindet, in Italiens Hauptstadt.

Das klassische Rom stand ebenso auf dem Programm wie die Spuren der frühen Christen. Eindrucksvoll auf ihre Art war die Nekropole, die Totenstadt tief unter dem Petersdom, wo schon früh das so genannte „Petrusgrab“ verehrt wurde. Befremdlich blieb manche Tradition, wie die „Pilatusstiege“, die nur auf Knien bewältigt werden darf und die schon Luther zum Nachdenken brachte.

Einblicke in die gegenwärtige Situation der Evangelischen in Rom gaben Besuche in der lutherischen und der waldensischen Gemeinde. In Italien gibt es rund 47.500 Waldenser, die aus einer der ältesten vorreformatorischen Laienbewegungen hervorgegangen sind. Die zwölf lutherischen Gemeinden des Landes sind in der Evangelisch - Lutherischen Kirche in Italien organisiert und haben 19.000 Mitglieder. Dreihundert von ihnen gehören zur lutherschen Gemeinde in Rom.

Positiv für die reformatorischen Minderheitskirchen ist das staatliche Finanzierungskonzept. Die Italienerinnen und Italiener haben das Recht, ihren Kulturbeitrag (acht Promille des Einkommens) der Kirche oder karitativen Organisationen ihrer Wahl unabhängig von der Zugehörigkeit zu widmen.



„Bei den G’frastern musste man ja zur Feministin werden“

Eine der ersten Pfarrerrinnen erzählt aus ihrem Leben

Andrea Burchhart

Ilse Beyer war vor wenigen Wochen bei der Amtseinführung einer jungen Pfarrerin. Die junge Kollegin steht umringt von ihrer Kinderschar vorm Altar. Ein Bild, das vor 30 Jahren noch unmöglich war. Dass Frauen in unserer Kirche zur Selbstverständlichkeit geworden sind, haben wir Frauen wie der pensionierten Pfarrerin Ilse Beyer zu verdanken.



Geboren 1934 wuchs Ilse Beyer mit fünf Geschwistern in Oberschützen, Burgenland, auf. Der Großvater war zwar Pfarrer, als Kind war ihr Religion jedoch fremd. „Mein Vater war ein Nazi, der hatte für Religion nichts übrig“. So besuchte Beyer wie so viele damals keinen Religionsunterricht. Erst als Zehnjährige hört sie als Kriegsflüchtling bei Verwandten in Oberösterreich Erzählungen aus der Bibel.

Zurück in Oberschützen besucht sie das Gymnasium und trifft dort auf einen Religionslehrer, „der sehr analytisch gearbeitet hat. In einem Nebensatz erwähnte er einmal, dass auch Frauen Theologie studieren könnten.“ Nach der Matura dann die Entscheidung fürs Theologie-Studium. Die junge Ilse entscheidet aus dem Bauch heraus „ohne zu wissen, was ich damit einmal anfangen soll“. Verwandte merken zwar

irritiert an „Du bist doch ein g'scheites Mädchen, warum machst du nix Gescheites, Wirtschaft zum Beispiel“, aber Beyer lässt sich nicht abbringen, inskribiert 1954 an der Universität Wien und studiert später auch an der Universität Hamburg. In Wien ist sie einige Zeit lang die einzige weibliche Studentin. „Immer wieder habe ich gehört, ‚Du weißt aber schon, dass du keine Pfarrerin werden kannst?‘ Aber darauf hab ich gar keine Gedanken verschwendet.“ 1959 ist Beyer mit dem Studium fertig, wird einer älteren Kollegin in Wien-Landstraße zugeteilt. „Ich bin erst im Laufe der Zeit boshaft und kirchenkritisch geworden“ – blitzt der Schelm heraus – „damals war ich ganz lieb, hab mich in einen Saal mit künstlichem Licht setzten lassen und wochenlang nur Straßenkarteien und Matriken geschrieben.“ Von 1961 bis 1966 ist sie in Linz, arbeitet „wie eine Blöde“ und darf zunächst nur Kranke besuchen, private Bibelstunden leiten und Religionsunterricht geben.



Zu der Zeit sind die Diskussionen über die Frauenordination in vollem Gange, 1958 wird die erste weibliche Pfarrerin in Deutschland ordiniert. „Wenn ich bis dahin noch glaubte, die Männer sind gescheitert, diese Diskussionen

haben mir diesen Glauben endgültig ausgetrieben“, so Beyer rückblickend. War man sauer, weil die Bibel Diskussionen darüber überhaupt zulässt? „Es ist genau genug formuliert, man muss nur hinschauen und darf die Texte nicht im Patriarchat lesen.“

Statt Argumente, dafür Sexismus

„Es gibt schlichtweg keine theologischen und keine biblischen Argumente gegen die Frauenordination. Es waren rein sexistische Vorurteile, die in der katholischen Kirche bis heute gepredigt werden.“ Aus Angst vor den Frauen seien aber von einigen Amtsträgern „höchst eigenartige Argumente“ erfunden worden. Da machte sich der damalige Bischof Oskar Sakrausky große Sorgen um die Frauen, wenn sie bei einem Begräbnis bei minus 20 Grad am Friedhof stehen müssten. „Das gleiche wie die Witwe auch“, konterte Beyer. 1965 wurde die Frauenordination beschlossen. Der Zeitpunkt wo Ilse Beyer ihren ersten Gottesdienst halten durfte, war gekommen. „Es war der Schulschlussgottesdienst. Obwohl es eine kleine Gruppe war und ich alle kannte, war ich sehr aufgeregt.“

15 Jahre zur Gleichberechtigung

Die beschlossenen Bestimmungen im Zusammenhang mit der Frauenordination konnten die jungen, engagierten Theologinnen jedoch nicht akzeptieren. Die Gemeinden mussten nämlich eine eigene Pfarrstelle für Frauen schaffen und diese dann anfordern, eine amtsführende Frau war undenkbar. Außerdem konnte jede Gemeinde eigene Regeln festlegen. „Als Frau wurde man regelrecht aufs Abstellgleis gestellt, wir durften uns ja nicht einmal Pfarrerin nennen.“ Der härteste Kritikpunkt: Sobald eine

Pfarrerin, also eine „Pfarrvikarin“, geheiratet hat, musste sie aus dem Pfarrdienst ausscheiden. „Wir haben einen Brief an den Oberkirchenrat verfasst. Es waren immer mehr Theologinnen, die trotz Pfarrerinnen-Dasein nicht auf eine Familie verzichten wollten“, so Beyer. Die Antwort war ein Schlag ins Gesicht: „Seid's froh, dass es überhaupt so ist, wie es ist ...“ Diese Überheblichkeit spornten Beyer und ihre Mitstreiterinnen an. Das Kämpferische hätte ihr eigentlich nie so gelegen, aber: „Bei den G'frastern wurde man ja regelrecht zum Feminismus gezwungen“, meint sie amüsiert. Man hat sich also Argumente überlegt und ging damit in den Gemeinden hausieren – heute würde man wohl sagen, es wurde eine Kampagne gestartet.

Jubel auf der Besuchergalerie

„Die Rückmeldungen waren so positiv, das Argument der Kirchenleitung, dass die Pfarrgemeinden Frauen nicht haben wollten, war nicht länger haltbar.“ Nach einem ihrer Vorträge meinte ein Kurator, dass ihm beide Eltern aus der Bibel vorgelesen hätten, bei seiner Mutter hätte es ihm mehr gefallen. Nicht nur deshalb sei er für verheiratete Pfarrerinnen. „Am liebsten wäre ich dem Mann um den Hals gefallen.“ Während die meisten Kirchenrechtler auf der Seite der Frauen standen, sah Bischof Sakrausky „die Welt untergehen“. Beyer erinnert sich noch genau an die Synode 1980, die endgültig die Gleichberechtigung der Frauen in der Evangelischen Kirche in Österreich bringen sollte. Beyer war zu diesem Zeitpunkt schon sechs Jahre lang als „Pfarrvikarin“ in Wien-Liesing tätig. Bei der Synode haben sich die jungen Theologinnen in den Pausen zu Gesprächen zur Verfügung gestellt. „Es war erstaunlich, wie viele wir da

noch von unseren Anliegen überzeugen konnten.“ Als der Antrag angenommen wurde, brach auf der Besuchergalerie Jubel aus – „den hör ich bis heute.“ 15 Jahre Überzeugungsarbeit hatten sich also bezahlt gemacht, endlich konnten Frauen in alle kirchlichen Ämter gewählt werden, konnten heiraten und durften sich Pfarrerin nennen.



„Das ist das wirklich Schöne an unserer Kirche. Man kann was verändern, ist nicht machtlos wie die Katholiken. Wenn es bei dieser Synode nicht geklappt hätte, wir hätten nicht aufgegeben. Aber die Zeit war reif dafür.“ 25 Jahre lang war Beyer als Pfarrerin in Wien-Liesing tätig, war zwei Perioden lang Seniorin, machte Beerdigungen, Taufen, Trauungen. Nur ein einziges Mal sei sie auf Ablehnung gestoßen. „Ein Witwer wünschte sich einen Mann für das Begräbnis seiner Frau. Das habe ich akzeptiert.“



PUNKT:

Name ist Herkunft. Name ist Identität. Name ist auch Herauslösung aus einer anonymen Schar. Schaut her: Der oder die bin ich. Der Einzelne erhält eine Rolle. Wenn aber der Name zur Beliebigkeit verkommt, wenn ich ihn wechsele, verändere, verschweige, dann ist das ein Zeichen für Probleme, für fehlendes Selbstbewusstsein.

Gehen wir einmal von der eigenen Wahrnehmung aus: Hören wir einen Namen zum ersten Mal, dann stellen sich Assoziationen ein. So heißt vielleicht ein Elternteil oder eine Person, mit der mich ein gutes Erlebnis verbindet. Das kann – aber muss nicht - dazu führen, dass ich mich dem Vis-a-vis öffne. Auch eine Abwehrhaltung ist denkbar, etwa wenn mich mit einem anderen Träger dieses Namens ein negatives Erlebnis verbindet. Wenn ich aber den eigenen Namen mit Achtung trage, bin ich nicht nur gegen Angriffe auf diesen Namen gefeit, ich werde dann auch selbst eine negative Abwehrhaltung gegenüber diesem Namensträger vermeiden können.

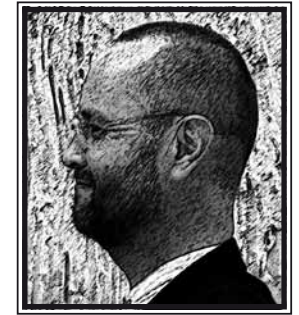
Eine spezielle österreichische Ausformung ist das Schmücken des Namens mit tatsächlichen oder frei zugelegten Titeln. Der „Herr Hofrat“ oder „Herr Professor“ gehört in manchen Wiener Kaffeehäusern zur halboffiziellen Anrede für gesetzte Stammgäste. Oder die Ausschmückung mit einer Berufsfunktion, bei der man bisweilen die größte Unehrllichkeit erleben kann. Da werden Journalisten (wie auch Politiker) im öffentlichen Kontakt äußerst zuvorkommend hofiert und eine geradezu offensive Wertschätzung entgegengebracht. Gleichzeitig ist es aber eine durch viele Umfragen dokumentierte Tatsache, dass der Journalist in der österreichischen Imageskala weit unten rangiert (der Politiker noch einige Stellen darunter), dass da eine fragwürdige Kontaktaufnahme oder vordergründige Schmeichelei vorliegt.

Ergänzend dazu eine Erinnerung aus meinen journalistischen Anfangsjahren bei der „Presse“: Ich komme zu einem Pressetermin beim Bundesheer und werde mit Hochachtung begrüßt. Die Offiziere versichern, wie sehr sie die Qualitätszeitung schätzen, wie wichtig ihnen die Berichterstattung in diesem Medium ist. Mit Verspätung trifft der Kollege der damals einzigen österreichischen Boulevardzeitung ein – und plötzlich stehe ich allein da. Alle vorherigen Gesprächspartner stürzen sich auf den Kollegen von der Zeitung mit der großen Auflage, ich bin für sie quasi Luft. Derlei Erlebnisse sind nachhaltig. Da weiß man, dass Funktionen und Titel nichts zählen. Was bleibt, ist die Individualität, die eigene Person. Mit ihrem Namen.

Erich Witzmann



KONTRA!



Fotos: jaae&hh

Der Mensch und seine Rolle

„Gestatten, mein Name ist Arnim“ – „Aha, und?“ Ja, der Name sagt noch nichts über den Menschen. Also, noch ein Versuch: „Guten Tag, mein Name ist Arnim, ich bin Journalist!“ – „Oje, einer von diesem Pack!“ Kein guter Start in ein Gespräch am kalten Buffet. Vielleicht so: „Grüß Gott, Arnim mein Name – ich bin Journalist, aber bei Ö1, diesem Kultursender, und ich bin ein Familienmensch und schon Großvater, also ganz gesetzt, und ich liebe es durch den Wald zu wandern ...“ In welche Rolle habe ich mich denn jetzt schon wieder hineingesteigert?

Der Mensch wird zur Person und zur Persönlichkeit erst durch die Rolle, in der er sich öffentlich zeigt. „Per-sona“, die durch die Maske des Schauspiels tönende Stimme macht den Menschen zum sozialen Wesen und verschafft ihm Anerkennung und Ansehen. Ansehen im ursprünglichen Sinn des Wortes: angeschaut und nicht übersehen zu werden. Egal, ob man den Ursprung des Begriffs „Person“ aus dem Lateinischen, dem Griechischen oder dem Etruskischen ableitet, immer wieder wird man auf die Maske des Schauspielers verwiesen, der sein Menschsein in den Dienst einer Rolle stellt, die er auf der Bühne des Lebens verkörpert.

Wer also in unserer Gesellschaft eine Persönlichkeit ist, der verdeckt sein wahres Menschsein hinter der Maske seiner Rolle, die er spielt.

Da gefällt mir das Zen-Gedicht vom Hirten, der den Ochsen sucht und schließlich findet, schon viel besser: „Mit entblößter Brust und nackten Füßen kommt er zum Markte. Über und über ist er mit Staub bedeckt, das Gesicht mit Erde beschmiert, seine Wangen überströmt ein mächtiges Lachen. Ohne Geheimnis und Wunder bringt er verdorrte Bäume jäh zum erblühen.“ In diesem Zen-Gedicht wird die Suche nach dem verlorenen Selbst durch die Jagd zwischen Hirte und Ochs dargestellt: der Ochse ist das wahre Selbst, das der Mensch verloren hat. Mit nackten Füßen und entblößter Brust kehrt der Hirte schließlich auf den Markt, den Tummelplatz menschlichen Treibens und Wettiefers zurück: sein Selbst zeigend ohne Maske und ohne Rolle, die ihm Ansehen, Respekt und Persönlichkeit verleiht.

Wir Christen stehen vor dem Gekreuzigten, dem die Menschen die Maske heruntergerissen haben. Dennoch halten wir uns die Masken unserer Rollen vors Gesicht, um ja nicht unser wahres Selbst den Mitmenschen zu zeigen. Mehr Mut!

Hubert Arnim-Ellissen

► Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Diakonietag

„Ehrenamtliche Tätigkeit und die Suche nach dem Sinn des Lebens“ war das Leitwort des 6. NÖ Diakonietages, die jährliche Veranstaltung für die Diakoniebeauftragten unserer Gemeinden, der am 23. Oktober im Gemeindezentrum der Evang. Pfarrgemeinde Neunkirchen stattfand.

„Ehrenamt“ bedeutet: Zu der Bürde auch die Würde, so die Referentin Frau Prof. Dr. Barbara Städtler-Mach, Vizepräsidentin der Evangelischen Hochschule in Nürnberg.

Die Frage stellt sich: Was bekomme ich an Würde? Wer sich ehrenamtlich in der Gemeinde engagiert, gibt nicht nur Zeit, sondern es werden auch Kompetenzen und Erfahrungen, Gestaltungswille, Helfen wollen und Freude im Umgang mit Menschen eingebracht. Beim Ehrenamt im kirchlichen Bereich ist dies häufig mit Motiven des eigenen Glaubens verbunden, womit eine gebende und damit sinnvolle und bereichernde Beschäftigung geschieht, die Freude macht, vielleicht auch als Nachfolge verstanden wird.

Viele Erwartungen im Ehrenamt, Erfahrungen und Anregungen wurden ausgetauscht und letztendlich neue Erkenntnisse gewonnen. Mit ins Gepäck gab die Referentin den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch, dass Ehrenamtliche immer wieder neu die eigenen Wünsche an ihre ehrenamtliche Tätigkeit überdenken müssen, um nicht

enttäuscht zu werden. Die Hauptamtlichen wiederum sollen sich diesen Wünschen stellen. Wo Ehrenamtliche in der Diakonie nur „gebraucht“ werden, kommt es bald auf allen Seiten zu Enttäuschungen.

Der bei allen von der ARGE Diakonie NÖ veranstalteten Treffen mit den Diakoniebeauftragten unserer Diözese gepflegte Austausch untereinander mit Berichten, Informationen, Fragen usw. war wie immer auch ein wichtiger Tagesordnungspunkt dieses interessanten Bildungstages. *Erna Moder*

Eröffnung und Einweihung



In Anwesenheit vieler prominenter Ehrengäste aus Politik, Öffentlichkeit, Wirtschaft und Kirche wurde das neu erbaute evang. Gemeindezentrum Melk und die generalsanierte Erlöserkirche durch Bischof Dr. Michael Bünker, Superintendent Paul Weiland, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Kurator

Josef Trinkl und Pfarrer Günter Battenberg am Samstag, 2. Oktober 2010, eröffnet.

War die Erlöserkirche früher mit dem Pfarrhaus gleichsam verwachsen, so hat sie nun mit Fertigstellung eines modernen großzügigen Gemeindezentrums eine von allen Seiten zentrale Position und ist seit dem Umbau trotz Hanglage barrierefrei zugänglich. Ein westseitig angegliederter Glasbau erlaubt durch Öffnen einer großen Schiebetür eine großzügige Erweiterung der Kirche. Mutter-Kind-Raum, Sakristei und Büro sowie ein Gemeinderaum, der sich durch eine Falttür zweiteilen läßt, neue Küche, Archiv und behindertengerechte WC's eröffnen ganz neue Möglichkeiten. Das neue Pfarrhaus ist – im Gegensatz zu früher, als der Eingang zum Pfarrhaus zugleich auch Kircheneingang war – nun noch separat zugänglich. *Günter Battenberg*

Ehrenzeichen für Peter Krömer

Mit dem „Großen Silbernen Ehrenzeichen mit dem Stern“ ist der Präsident der Synode A. B. und der Generalsynode, Peter Krömer, ausgezeichnet worden.



Im Rahmen eines Festaktes am 28. Oktober 2010 bei der in Wien tagenden

Synode erhielt der St. Pöltener Rechtsanwalt das vom Bundespräsidenten verliehene Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich durch Niederösterreichs LH-Stellvertreter Wolfgang Sobotka.

Seit 25 Jahren ist Krömer Mitglied der Synoden, seit 1992 habe er „als Präsident der Synoden die rechtlichen Rahmenbedingungen des kirchlichen Wirkens bestimmt“ und die synodale Form der Kirchenleitung wahrgenommen, so Ministerialrat Karl Schwarz. Neben vielen weiteren ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Evang. Kirche hat Peter Krömer seit 25 Jahren das Kuratorenamt der Evang. Pfarrgemeinde St. Pölten inne. Sein Engagement, so Schwarz, kommt nicht nur der Evang. Kirche zugute, sondern auch unserer Gesellschaft und unserer Republik Österreich.

50 Jahre Kirche in Leobersdorf

Bei strahlendem Sonnenschein feierte eine zahlreich erschienene evangelische Gemeinde in Leobersdorf das 50-jährige Bestehen ihres Gotteshauses.

Den Festgottesdienst leitete Pfarrer Mag. Karl-Jürgen Romanowski, die Festpredigt hielt Superintendent Mag. Paul Weiland. Die musikalische Gestaltung erfolgte durch den örtlichen katholischen Kirchenchor. Als Ehrengäste kamen die röm.-kath. Pfarrer von Leobersdorf und Kottlingbrunn sowie der Leobersdorfer Bürgermeister.

Das bisher kaum genutzte Turmzimmer war im vergangenen Jahr zu einem Kindergottesdienstraum umgebaut worden und wurde im Rahmen des

Gottesdienstes feierlich seiner Bestimmung übergeben.



Aus Anlass dieses Jubiläums wurde von der Pfarrgemeinde eine Festschrift gestaltet, die von Ing. Gerhard Baumgartner in einem kurzen Vortrag vorgestellt wurde. Eine Agape am Kirchplatz rundete diesen gelungenen Festtag ab. *Karl-Jürgen Romanowski*

Abendgebet



Zum traditionellen ökumenischen Abendgebet, das immer im September in Großbrust stattfindet, haben sich Superintendent Mag. Paul Weiland, Rektor Prof. Dr. Josef Kreiml, Pfarrer Mag. Marek Jurkiewicz, Pfarrer Mag. Herbert Graeser von der Evangelischen Pfarrgemeinde St. Pölten sowie Diakon GR Edwin Harrand gemeinsam mit vielen Gläubigen aus den Pfarren Obritzberg, Oberwölbling und St. Pölten versammelt.

Nach dem Beginn beim ökumenischen Kreuz, das an den seinerzeitigen Friedhof erinnert, auf dem evangelische und katholische Christinnen und Christen bis 1684 beigesetzt worden waren, zog man in die Kirche ein. In seiner Predigt widmete sich Superintendent Weiland dem Thema „Schöpfung“ und strich die Verantwortung der Menschen für unsere Welt hervor. Der Obritzberger Chor EPHATA unter der Leitung von Christiana Prager begleitete das Abendgebet musikalisch, an der Orgel wirkte Dr. Angelika Beroun-Linhart.

Bei der anschließenden ökumenischen Begegnung im Feuerwehrhaus fanden noch lange anregende Gespräche statt.

Angelika Beroun-Linhart

In das geistliche Amt wurden eingeführt ...

Mit einem feierlichen Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Wiener Neustadt wurde Superintendent Mag. Paul Weiland durch Bischof Dr. Michael Bünker in sein Amt eingeführt.

Bereits im April wurde Weiland von der Superintendentenversammlung NÖ in seinem Leitungsamt mit überwältigender Mehrheit bestätigt.



„Führe dein Amt in Liebe und Treue, allzeit getragen von Gottes Zuspruch“,

so Bischof Bünker bei der Amtseinführung, und „scheue dich weiterhin nicht, heiße Eisen anzugreifen.“ Superintendent Weiland wies darauf hin, dass „die Arbeit und der Einsatz für Menschen nie zu einem Ende“ komme und trotzdem Pfarrer ein Traumberuf sei.

Die Pfarrstelle der evang. Pfarrgemeinde Bruck - Hainburg ist seit Anfang September wieder besetzt.

Der Festgottesdienst zur Amtseinführung von Pfarrer Laszlo Hentschel durch Superintendent Paul Weiland fand am 3. Oktober in der Matthäuskirche in Bruck an der Leitha statt. Laszlo Hentschel war die letzten 12 Jahre in der Pfarrgemeinde Feldbach in der Steiermark tätig.

Seit Anfang September gibt es einen neuen Fachinspektor für allgemein bildende Pflichtschulen für die Diözese NÖ.

Am 7. November lud die Diözese A. B. Niederösterreich zur Amtseinführung von Dipl. Päd. ROL Paul Niederwimmer in die Evang. Kirche nach Klosterneuburg ein. Superintendent Paul Weiland zeigte sich in seiner Ansprache überzeugt, dass Paul Niederwimmer auf dem hohen Niveau des evangelischen Religionsunterrichts in Niederösterreich aufbauen und es weiterentwickeln wird.

Frauentag

Bei „evangelischem Wetter“ trafen sich am 18. September Mitarbeiterinnen aus ganz Niederösterreich im Evangelischen Gemeindezentrum von Bad Vöslau, um den Frauentag der Niederösterreichischen Frauenarbeit zu besuchen.

Nach der Morgenandacht sprach Dr. Christine Hubka über das „Vaterunser“. Nach dem Mittagessen fanden sich die Teilnehmerinnen in verschiedenen Gruppen wieder: Da wurde einerseits mit Pfarrerin Hubka über Gottesbilder diskutiert, andererseits unter der Anleitung von Ingrid Frey getanzt oder mit Herrn Feltrini ein anstrengender aber eindrucksvoller Stadtspaziergang durch Bad Vöslau unternommen. Ein fröhlicher Abendmahlsgottesdienst beschloss diesen gelungenen Frauentag.

Ute Kolck-Thudt

Der weise Abraxas meint:



Der Hahn im Korb lebt in trügerischer Sicherheit, geliebt und verwöhnt zu werden – dabei ist er doch unterwegs in den Küchentopf! Seid deshalb wachsam und sprungbereit!

„So lange man redet, so lange lebt man“ Telefonseelsorge Niederösterreich 142

Andrea Burchhart

Eine Anruferin, Mitte 40, wohnt seit 15 Jahren in Mistelbach, fühlt sich unwohl, findet sowohl die Stadt als auch ihre Bewohner schrecklich. Eine junge Frau ist traurig: Sie arbeitet in der Ordination des Ehemannes, die Abwertung durch ihren Mann als Nichtakademikerin erlebt sie als besonders kränkend. Sexanruf eines jungen Mannes. Ein 14-jähriges Mädchen hat sich in ihren Lehrer verliebt, weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. Der Vater eines 15-jährigen Sohnes fühlt sich von seiner Ehefrau verraten, weil sie bei den ständigen Streitereien immer dessen Partei ergreift



sich als niederschwellige Anlaufstelle für Probleme aller Art sieht, wird von der evangelischen und römisch-katholischen Kirche betrieben.

Drei Mitarbeiterinnen arbeiten hauptberuflich, mehr als 60 Zuhörer arbeiten ehrenamtlich mit - sie kommen aus

verschiedenen Berufen, haben aber alle eine einjährige Spezial-Ausbildung absolviert und erhalten begleitend Supervision und Weiterbildung.

Für die kidslines (Mo, Mi, Fr, 18 bis 22 Uhr) sind etwa 20 Mitarbeiter tätig.

Insgesamt werden bis zu 13.000 Anrufe im Jahr entgegen genommen – jedes Jahr werden es mehr. Manche rufen zum ersten Mal an, andere wenden sich immer wieder an die Telefonseelsorge, wenn sie nicht weiterwissen, erklärt eine Mitarbeiterin.

Die Telefonseelsorger verstehen sich vor allem als Zuhörer, es geht nicht darum, Ratschläge zu erteilen. Bei schweren Lebenskrisen geht es auch darum, die betroffene Person von einem Moment in den anderen zu bringen, die Entscheidungen anzuerkennen, keine Urteile zu fällen. Denn ob Suizidgefährdeter oder Schüler, der Angst vor der Schularbeit hat: Das Problem, das gerade besprochen wird, ist vordergründig. „Manche Telefonate dauern wenige Minuten, andere ziehen sich über Stunden. Am schlimmsten sind die Suizid-Anrufer, das lässt niemanden kalt“, so die Profi-Zuhölerin.



Wenn die Tage kürzer werden, herrscht wieder Hochbetrieb bei der Telefonseelsorge Niederösterreich. Unter der kostenlosen Nummer 142 hat an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr jemand ein offenes Ohr – rund um die Weihnachtszeit, zu Allerheiligen und Allerseelen läuten die Telefone besonders oft. Die Einrichtung, die

Relativ neu ist die Möglichkeit, sich auch über Internet an die Telefonseelsorge zu wenden (telefonseelsorge@kirche.at).

„Wir haben heuer doppelt so viel E-Mails wie im vergangenen Jahr beantwortet, Tendenz steigend“, so die Statistik. Vor allem Jugendliche nehmen dieses Angebot in Anspruch. E-Mails, in

denen jugendliche Mädchen grausame Missbräuche schildern, weil sie keine andere Sprache mehr finden können, seien belastend.

„Es kommt aber auch immer wieder vor, dass sich Menschen nach einer überwundenen Krise bei uns melden und sich bedanken“, erzählt eine Mitarbeiterin von den schönsten Seiten.

Es gibt so Tage...

an denen ...

- ... der Alltag mir zu viel wird
- ... ein Konflikt mich belastet
- ... ich mich unwohl fühle in meiner Haut
- ... etwas Schlimmes passiert ist
- ... ich mich frage: Wozu das Ganze?
- ... mich Selbstzweifel plagen
- ... ich mich einsam fühle
- ... ich SO nicht weiterleben möchte

... da würde ich gerne mit jemandem reden!

**BRIGITTE,
WIR SCHAFFEN DAS
MIT DEINER PENSION.**

ZUKUNFTSPENSION^{PLUS}, Staatlich geförderte
Zusatzpension mit 100% Kapitalgarantie.

NV
Die Niederösterreichische
Versicherung

Wir schaffen das.

www.noever.at

► Die frohe Botschaft soll auch in den Kasernen gehört werden

Militärseelsorger David Zezula



Niederösterreich hat einen neuen Militärseelsorger. Als Nachfolger von Pfarrer Mag. Paul Nitsche, jetzt Pfarrer in der Grazer Kreuzkirche, ist seit Anfang September im Militärkommando St. Pölten Pfarramtskandidat Mag. David Zezula tätig. Er ist zuständig für die Evangelischen in den 21 niederösterreichischen Kasernen.

Und gehet hin in alle Welt...

Mein Name ist David Zezula, und ich bin der neue evangelische Militärseelsorger für NÖ. Schon während meiner Kochlehre in Schladming merkte ich schnell, dass es wichtig ist, sich nicht nur um das körperliche, sondern sich auch um das seelische Wohl zu sorgen.

So passt meine neue Berufung zu meinem alten Beruf. Im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus fand ich für mich die Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens, innere Ruhe und Freude. Weil ich diese Freude weitergeben will, begann ich mit 25 Jahren noch mal von vorne, legte die Studiums-Berechtigungsprüfung ab und schrieb mich für Theologie an der Uni Wien ein, um Pfarrer zu werden. Weil die frohe Botschaft auch in den Kasernen gehört werden soll, wurde ich Militärseelsorger.

Ich bin dankbar, dass unser Staat die Seelsorge im Heer fördert und mit seinen Mitteln ermöglicht. Bei meiner Arbeit ist mir der Militärpfarradjunkt Vizeleutnant Johann Brunner als Kanzleikraft und Kenner des Systems eine

unentbehrliche Hilfe! Unser Grundwehrdiener, Christian Tröstel (zuvor Patrick Karner), vervollständigt als Fahrer das Team der Evangelischen Militärseelsorge.

Nicht zu vergessen sind auch die, die sich in NÖ ehrenamtlich für die Militärseelsorge engagieren.

Es sind dies die Lektoren Herwig Brunner, Gerhard Heger, Heinrich Lexa und Roland Weng. Dazu kommen die Pfarrerinnen und Pfarrer Günter Battenberg, Herbert Graeser, Norbert Hantsch, Laszlo Hentschel, Ernst Hofhansl, Siegfried Kolck-Thudt, Roswitha Petz, Julian Sartorius, Birgit Schiller, Ulrike Wolf-Nindler und Lehrvikar Michael Strasser sowie Mag. Martin Vogel.

Mit ihrer Hilfe können wir die Evangelischen der 21 Kasernen und die Dienststellen in NÖ betreuen, auch wenn sich Termine überschneiden. Ihnen ein herzlicher Dank!

... und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.

► Von der anderen Seite Als Pfarrerin in Babykarenz

Birgit Schiller

Klickt man auf „moedling.evangAB.at“, lächelt Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl gemeinsam mit ihrem Kollegen Markus Lintner und der Kuratorin Sybille Roszner den Besuchern im Netz entgegen. Nichts deutet darauf hin, dass sie seit über einem Jahr weg ist aus dem Pfarramt. Doch sie kommt wieder. Im Februar endet ihre Babykarenz und damit eine ganz eigene Erfahrung für sie und für die Gemeinde.

„Sobald das Baby da war, war alles klar!“ Seit drei Jahren ist Anne Tikkanen-Lippl Pfarrerin in Mödling. Mit Mann und Sohn Nikolas zog sie 2007 in die Pfarrwohnung, genau über der Kanzlei. Das ist praktisch zu Dienstzeiten, doch als sich das zweite Kind ankündigte und damit die Zeit des Mutterschutzes und der Karenz, gab es eine große Frage: „Gelingt es mir, mich abzugrenzen?“



Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl aus Mödling in „Amt und Würden“

Erfahrungen mit Pfarrern in Karenz konnte Mödling schon sammeln, als Markus Lintner für ein Jahr in Teilkarenz ging. Eine Pfarrerin in Vollkarenz war neu. Die Reaktion auf den Nachwuchs im Pfarrhaus war trotzdem positiv. „Vielleicht habe ich die negativen einfach nicht gehört“, meint Anne Tikkanen-Lippl lächelnd. Sie versteht,

dass manchen Gemeinden die Karenzzeiten der Pfarrer und Pfarrerrinnen Sorgen bereiten. Nicht immer ist es, wie in Mödling, möglich, die Stelle voll zu vertreten. „Da ist das Gemeindeleben sicher eingeschränkt, aber andererseits haben Pfarrer Familien, und sie haben das Recht auf Kinder. Das ist ein Lernprozess für die Gemeinde“.

Elf Frauen und fünf Männer, die als Vikarinnen oder Pfarrer im Dienst der Evangelischen Kirche stehen, waren 2009/2010 in Babykarenz. Bei Frauen finden Gemeinden das selbstverständlich, sagt die zuständige Oberkirchenrätin Hannelore Reiner, Männer müssen sich öfter hinterfragen lassen. Trotzdem nützen alle jungen Väter im geistlichen Beruf die Möglichkeit der Auszeit. Der notwendige Administrationsaufwand ist allen klar, doch „die Gemeinden machen eigentlich tapfer mit“, meint Hannelore Reiner.

Seit September ist Markus Lintner allein als Pfarrer für die 5000-Seelen Gemeinde Mödling zuständig, das bringt auch für die ehrenamtlichen Mitarbeiter Mehrbelastungen. Trotzdem empfindet Anne Tikkanen-Lippl den Druck, den sie manchmal spürt, eher als selbst gemacht. Sie versucht, die wichtigsten Informationen aus dem Pfarramt zu bekommen, alles wissen will sie zurzeit gar nicht. Konsequenz

lehnt sie jede Anfrage nach Taufen oder Hochzeiten ab. Nur einmal in all den Monaten ist es ihr nicht gelungen, Privatperson zu bleiben. Als ihr Kollege plötzlich erkrankte und kurzfristig kein Ersatz für eine Trauung aufzutreiben war, sprang sie ein - aber nur, weil die Kinder gut versorgt waren.

„Das Wichtigste ist“, so meint Anne Tikkanen-Lippl, „offen zu kommunizieren, die Gemeinde von Anfang an zu informieren, damit man nicht plötzlich einfach weg ist und die Gemeindeglieder sich auf die neue Situation einstellen können.“

In der Babypause lebt sie als Gemeindeglied aktiv in Mödling mit, besucht mit den Kindern den Gottesdienst und freut sich, wenn Benjamin bewundert wird. Ganz nebenbei lernt sie beruflich weiter: „Es ist spannend, den Gottesdienst über längere Zeit von der anderen Seite mitzerleben. Beim Wieder-

einstieg weiß ich, was verbesserungswürdig ist, wo ich ansetzen kann.“



Anne Tikkanen-Lippl mit ihren Söhnen Nikolás und Benjamin

Mit den Semesterferien endet die Karenzzeit von Anne Tikkanen-Lippl. Dann wird sich ihr Mann um die Buben kümmern, bis Benjamin zwei ist. Bis dahin genießen Benjamin und sein großer Bruder Nikolás, dass die Mama zu Hause ist, und Anne Tikkanen-Lippl tut es auch.

Find us on Facebook

www.spknoe.at

SPARKASSE
NIEDERÖSTERREICH
MITTE WEST AKTIENGESELLSCHAFT
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

„Unser Credo: In jeder Beziehung zählen die Menschen.“
Petra Kern

►Biblify your life oder einfach: Mit der Bibel leben

Rezension von Birgit Schiller

„So erfuhren wir, dass noch IMMER einiges in der Bibel stand, wovon wir keine Ahnung hatten, und sie konnte wirklich JEDE Frage auf die Bibel zurückführen!“ Wenn Schüler in der Maturazeitung zurückblicken, zeigt sich manch Erstaunliches. Im konkreten Fall erkannten drei junge Damen, dass das Heilige Buch der Christen doch mehr mit ihrem modernen Alltag zu tun hat, als sie je ahnten.

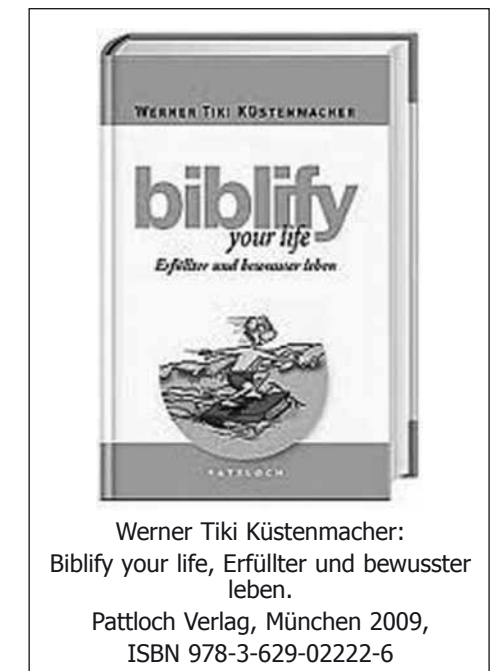
Dem heutigen Menschen dabei zu helfen, sich selbst in der Bibel wieder zu finden, alte Erfahrungen für das eigene Leben ganz praktisch nutzbar zu machen und so „nebenbei“ das eigene Verhältnis zu Gott zu klären, ist das hochgesteckte Ziel von Werner Tiki Küstenmachers neuem Werk.

„Simplify your life“ hat den früheren Pfarrer über die kirchliche Fangemeinde, die seine liebevoll-boshaft kritischen himmlischen Bilderbögen zum Zustand der Kirche liebten, hinaus bekannt gemacht. Vertrautes und Neues bunt gemixt, locker ernsthaft geschrieben und mit treffenden Illustrationen belebt, wurden seine Lebensratgeber Bestseller. Jetzt hat sich Küstenmacher wieder seinen Wurzeln und der Bibel zugewandt: „Mein Traum war all die Jahre: Eines Tages schreibst du „Biblify your life“ und dort erzählst du, wie dich dieses alte Buch tausendfach berührt, gestärkt und mit einer wahnsinnigen Lust zum Leben versorgt hat.“

Herausgekommen ist Vertrautes und Neues bunt gemixt, locker ernsthaft geschrieben und mit treffenden Illustrationen belebt. Auf typische

Tiki-Art bringt er das ganz normale Leben mit biblischen Erfahrungen in Zusammenhang, wobei manche „links“ (Verbindungen) – Küstenmacher liebt Anglizismen – überraschend, aber originell, andere doch sehr gewöhnungsbedürftig sind. König Salomo mit dem Hausputz zu verkuppeln ist ein gewagter Gedanke.

Aber gerade weil Küstenmacher gegen den Strich denkt, ist dieses Buch ein Neueinstieg für alle, die die Bibel als überholt abqualifiziert haben. Der Biblify-Bibelfahrplan ermutigt, auch zum Original zu greifen. Und eine Menge ungewöhnlicher Predigtgedanken liefert der Kollege auch.



► auch das noch!

Die göttliche Vorsehung hat es gut gemeint mit dem Menschensohn: wäre er 2010 in Österreich zur Welt gekommen, hätte er kaum Gelegenheit gehabt, die Menschheit zu erlösen. Die Christen in diesem Land hätten ihn bald ausfindig gemacht, wären nicht an ihm vorbeigegangen wie die Schergen des Herodes, sie hätten ihn gepackt und ins sichere Drittland ausgewiesen, während die Mutter noch im Krankenhaus versorgt wird – denn human sind die Christen schon. Kinder werden heute nicht bei Nacht und Nebel aus dem Bett geholt, und die Mär, dass bewaffnete Polizisten abgewiesene Asylwerber mit Kind und ohne Habe abtransportieren, ist böse Verleumdung. Nein, heute werden sie von der Schule abgeholt – aber die schlimmen Kinder nutzen diese humanitäre Geste aus und laufen davon. So sind sie – aber die Christen sind christlich.

Früher hat es so etwas wie die Weihnachtsamnestie gegeben: auch das eine Geste – und keine Haltung. Am Valentinstag werden Blumen verschenkt, am Muttertag die Mutter zum Essen ins Wirtshaus eingeladen, zum Hochzeitstag Schmuck verschenkt, um die Schmucklosigkeit des Zusammenlebens zu übertünchen – und zu Weihnachten eben, da wird Schuld vergeben: gut vorbereitet und nur einigen Auserwählten. Christliche Nächstenliebe ist elitär.

Heuer sollte niemand allzu große Erwartungen in die versöhnlichen, vergebenden, erbarmenden Gefühle setzen, die der Weihnachtsfriede aus-

löst. Das erbarmende Gesicht christlicher Politik hat ja schon kurz aufgeleuchtet – lang vor Weihnachten, irgendwann im Oktober, als die Budgetstreitereien es strategisch klug erscheinen ließen, Milde zu zeigen: das menschliche Gesicht der Politik.

Aber zum Jahreswechsel wird der Geldhahn zgedreht, der leere Staatsbeutel aufgemacht und das Volk aufgefordert, jeden verfügbaren Cent hineinzuschütten. Da gefrieren die erbarmenden Herzen, da ist dann kein Platz für Menschen, die in dieses Land gekommen sind in der Meinung, Wohlstand und christliche Gastfreundschaft anzutreffen.

Wäre Jesus einer dieser Ausländerbuben, die seit Jahren hier in die Schule gehen, dessen Eltern aber schwarz und unerkannt über die Grenze gekommen sind und es irgendwie durch ihre Gerissenheit geschafft haben, beruflich Fuß zu fassen an der Arbeiterlaubnis vorbei, und ihre Kinder in die Schule zu schicken – ja, da würde es diesem Jesus nicht einmal nützen, die Tempelherren mit seiner Klugheit und Schriftgelehrtheit zu überraschen:

Adieu, Erlöser, bringe dein Heil in eine andere Welt!

Gut, dass der Menschensohn bereits vor mehr als zweitausend Jahren geboren wurde: heute ist kein Platz in der Herberge Österreich. Trotz der Christen im Land. Trotz des christlichen Abendlandes.

lamoral



Dezember 2010		
18.12.	19.30 Uhr	Konzert mit dem Chor St. Veit: „Einstimmung in die Weihnachtszeit“, Evang. Auferstehungskirche Traisen, Info: 0699/18877 314
18.12.	16.30 Uhr	Weihnachtmusical der Ohrwürmer, Evangelische Kirche Mödling, Scheffergasse 8, Info: 0699/18877 382, Aufführung auch am 19.12., 16.30 Uhr
18.12.	19.00 Uhr	Streichkonzert Atout mit Werken von Beethoven, Dohnányi und Mendelssohn, Evang. Kirche Klosterneuburg, Franz-Rumpler-Str. 14, Info: 0699/18877 352
19.12.	17.00 Uhr	Adventkonzert: „Alle Jahre wieder“. Singkreis Krems Viva La Musica, Organistin Nina Attorf, Leitung: Lisbeth Hellerschmid, Evang. Heilandskirche Krems, Info: 0699/18877 399
24.12.	16.40 Uhr	„Vom Himmel hoch“, Orgelmusik von Bach, Buxtehude, Albrechtsberger u.a. zur musikalischen Einstimmung auf die Christvesper, Evangelische Kirche St. Pölten, Heßstraße 20, Info: 0669/18877 335
30.12.	18.00 Uhr	Ökumenischer Jahresschlussgottesdienst mit dem Konvent Göttweig; Heilandskirche Krems an der Donau, Martin-Luther-Platz 3, Info: 0699/18877 399
31.12.	22.30 Uhr	„Melanchthon 450“, Orgelmusik aus der Zeit Philipp Melanchthons sowie Improvisation für Synthesizer, Melanchthon-Zitate, Lichtinstallationen, Orgel: Marcus Hufnagl, Evangelische Kirche St. Pölten, Heßstraße 20, Info: 0669/18877 335
Jänner 2011		
9.1.	9.30 Uhr	Dankgottesdienst aus Anlass 20 Jahre Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Evangelischen Kirche A.B., der Evangelischen Kirche H.B. und der Evangelisch-methodistischen Kirche, Evangelische Kirche St. Pölten, Heßstraße 20, Info: 0699/18877 301
12.1.	18.00 Uhr	Kremser Kaminesgespräch zum Thema „Verkehrte Welten – Phantastische Wünsche“ mit Superintendent Paul Weiland u.a., Haus der Regionen, Donaulände 56, 3504 Krems-Stein, Info: 02732 /85015-22
17.1.	19.30 Uhr	Tag des Judentums, Referentin: Mag. Ruth Steiner „Daheim in der Kirche, zu Gast in der Synagoge. Familiengeschichtliche Zugänge zum Tag des Judentums“ und ein Kurzbeitrag von Prof. Dr. Josef Pichler zum Thema „Juden-Christen aus neutestamentlicher Sicht“. Bildungshaus St. Hippolyt, Eybnerstraße 5, 3100 St. Pölten, Info: 0699/18877 301
23.1.	18.00 Uhr	Ökumenischer Gottesdienst zur Weltgebetswoche für die Einheit der Christen, Kapelle des niederösterreichischen Landhauses, Landhausplatz 1a, 3109 St. Pölten, Info: 0699/18877 301
Februar 2011		
18.2.	abends	Kabarett „Ärztlich willkommen“, Veranstaltungszentrum „Z2000“ Stockerau, Karten im Evangelischen Pfarramt Stockerau: 02266/62108 (Benefizveranstaltung zugunsten des „Projekts Lebensraum“ der Evangelischen Pfarrgemeinde Stockerau)
27.2.	9.30 Uhr	„Es ströme das Recht wie Wasser“ (Amos 5,24) – Gottesdienst zum Abschluss der „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ entlang der Donau in 2010/11, Evangelische Christ-Königs-Kirche Perchtoldsdorf, Wenzel-Frey-Gasse 2, Info: 0699/18877 328
März 2011		
4.3.		Weltgebetstag der Frauen. Bitte erfragen Sie den genauen Zeitpunkt in Ihrer Gemeinde.
17. – 20.3		Wissen lernen. Wie ein Christenmensch sich bildet. Tagung der Evangelischen Bünde Österreich, Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck in Graz. Nähere Infos und Anmeldung: 0699/18877 301
27.3		Gottesdienste zum Jahr des Ehrenamts in allen niederösterreichischen Pfarrgemeinden. Bitte erfragen Sie den genauen Zeitpunkt in Ihrer Gemeinde.
Redaktionsschluss für Termine: 10. Februar 2011		



*Was der alte Mensch als
Gottes Ebenbild noch in sich
trägt, ist die Andockstation
für das Evangelium!*

Markus Öhler in **thema** (Seite 4-6)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendentur N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311. Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Paul Weiland. Ehrenamtliche Redaktion: Hubert Arnim-Ellissen (hae), Andrea Buchhart (ab), Siegfried Kolck-Tudt (sigi), Andreas Lisson (al), Birgit Lusche (bl), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Paul Weiland (pw), Erich Witzmann (ewi), Birgit Zeiss-Brammer (bzb), David Zezula (dz).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz: Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: Mühlberger Ges.m.b.H., Neunkirchen

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142